

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Markus Manfred Jung,

dich, lieber Markus Manfred, in diesen Räumen, vor diesem Publikum vorzustellen, hieße „Eulen nach Athen zu tragen“. Doch was, bitte, bedeutet es eigentlich: Eulen nach Athen tragen? Für den, der die Antwort momentan nicht parat haben sollte, sei gesagt: Das müssen Sie selbst klären. Aber dem, der Markus Manfred Jung (noch) nicht kennen sollte, weil er vielleicht erst seit kurzer Zeit hier lebt, vielleicht gar wie ich – *horribile dictu* – aus dem Schwäbischen kommt, dem kann geholfen werden.

Markus Manfred Jung wurde 1954 in Zell im Wiesental geboren. Sein Vater, der unvergessene Gerhard Jung – mein Vorvorgänger als Leiter der „Literarischen Begegnungen“ –, hat ihn schon in jungen Jahren ans Dichten herangeführt. Ein solcher Vater, der Hebel-Preisträger von 1974, hätte den Sohn erdrücken können. Gewiss! Wer aber Gerhard Jung hat kennenlernen können, der weiß, wie uneigennützig dieser junge Talente gefördert hat. So eben auch den Sohn.

Am Anfang stand nach bislang unveröffentlichten Versuchen in hochdeutscher Sprache 1975 ein Erster Preis beim Wettbewerb „Junge Mundart“. Auf diesen Preis folgten zahlreiche weitere: etwa beim Internationalen Lyrikwettbewerb Meran 1998 oder der Lucian-Blaga-Preis für Poesie 2001 im rumänischen Klausenburg.

Ich nenne diese beiden Auszeichnungen, weil sich da Jungs Gedichte in einer hochsprachlichen Umgebung zu behaupten wussten. Mundart-Literatur muss nämlich aus ihrer Nische heraustreten; sie ist einfach Literatur, gute oder schlechte – wie die hochsprachliche Literatur auch. Punkt.

Gemeinsam mit Uli Führe, Hebelankträger des Jahres 2010, erhielt Jung 2007 den Jahrespreis der deutschen Schallplattenkritik für ihre erste gemeinsame CD „Ikarus“. 2009 haben wir, der Hebelbund Lörrach, Markus Manfred Jung mit unserem Hebelank ausgezeichnet für seine vielfältigen Verdienste als Vermittler und Anreger, als Organisator und Lehrender, als Verlagsleiter und Lektor. 2013 erhielt er die Hebel-Plakette der Gemeinde Hausen im Wiesental.

Bis heute hat Markus Manfred Jung acht Gedichtbände veröffentlicht. Jung publiziert außerdem regelmäßig kurze Prosatexte, wörtlich verstandene Glossen, also Anmerkungen zu Gegenwart und Vergangenheit des „Dreiecklandes“. Wiederabgedruckt sind sie in mittlerweile drei Prosabänden.

Seit Jahren tritt Jung als Theaterautor in die Fußstapfen seines Vaters: Auch er schreibt Stücke über eine andere Geschichte des deutschen Südwestens, einer Geschichte von unten. So wurde 1998 zum 150. Jubiläum der Badischen Revolution sein Stück über den Liberalen Carl von Rotteck und den Revolutionär Friedrich Hecker im Freiburger Theater uraufgeführt.

Wie den Dichter Markus Manfred Jung charakterisieren, ohne Sie, verehrte Zuhörer, in ein germanistisches Seminar zu entführen? Vielleicht ganz kurz und so: Jung geht häufig aus von kurzen, verknüpften Beobachtungen aus der Natur oder von Erinnerungen an Gelesenes, Erfahrenes. Diese formuliert er in der Mundart. Dabei spielt er mit Klängen und mit Bedeutungen.

Seine Texte sind leise – leise in einer immer lauter werdenden Welt. Dennoch können sie

sich behaupten. Jung setzt auf die Kraft des Wortes. Dieses, besonders das in der Mundart, hat seinen ganz eigenen Klang. Dem horcht er nach, dem spürt er nach. Also: das Wort gegen die Wörter.

Was einen guten Text ausmache, hat Jung selbst einmal mit sechs Begriffen umschrieben:

- „Gestaltetheit,
- Offenheit,
- Nachhaltigkeit,
- Wertigkeit,
- Angemessenheit,
- Ursprünglichkeit.“

Ich verdeutliche an einem Beispiel, wie Jung seine eigenen Maßstäbe einlöst, dem Eingangsgedicht seines Bandes „Zämme läse“ von 1999:

„Totentanz

Basel-Klagelied

Totentanz 2

I. P. HEBEL.
HIER GEBOREN
X MAI MDCCLX

schlank
schmalbrüstig
unscheinbar

*Und üser Huus,
es sitzt jo wie ne Chilchli uffem Berg,
und d' Fenster glitzeren, es isch e Staat*

das Haus
in der Santehans, das 2te Haus vor dem Schwiebbogen

Totentanz 2
aufregend aus dem Rhein

Im Keller
ein kleines Zimmer
einzigster Raum
Stube Küche Schlafstatt

für d Muetter
de Vatter
de Hans-Peter
und e Summernacht lang
für s Susanneli

Blick zum Rhein

*'s chunnt alles jung und neu, und alles schliicht
sim Alter zu, und alles nimmt en End,
und nüt stoht still. Hörsch nit, wie 's Wasser ruuscht*

Totentanz
Holbeins Vision an der Kirchhofsmauer
ehne dra
Der Tod von Basel

tanzt
und riißt de Vatter mit
do isch es einehalb
s Hans-Peterli
Santehans
un tanzt und tanzt
hört nümme uf
nimmt s Schwöschterli
e paar Tag druf
Totentanz 2

*so schuderig, wie der Tod
im Basler Totetanz*

Ätti!

Der Tod
er tanzt
er holt die Mutter heim

*Es gruset eim,
wie länger as me´s bschaut*

Drizehni isch er doo

*Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser Voll Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahr lang ins Ungewisse hinab.*

Gworfen in s Läbe
Haus
Freund

Weh!

*Unser guter Hebel ist tot.
Traum.*

*Sel Plätzli hät e gheimi Tür,
und ´s sin no Sache ehne dra*

(Markus Manfred Jung, Zämme läse, Gutach: Drey-Verlag 1999, S. 5-7. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors.)

Ein Hebel-Gedicht, was sonst? Der Dichter zitiert Ausschnitte aus Hebels Beitrag zur Weltliteratur in Mundart, der „Vergänglichkeit“. Jung zitiert Hebels eigene Benennung seines Geburtshauses in einem Brief an Gustave Fecht, die langjährige Vertraute. Den Beginn des Gedichts markiert der Text der Gedenktafel an Hebels Geburtshaus, die 1861 angebracht wurde. Dass der „Basler Totentanz“ an der Friedhofsmauer als Werk Holbeins bezeichnet wird – was er nicht ist –, könnte als Fehler gewertet werden, wenn nicht die gleichfalls in Basel entstandenen Holzschnitte Holbeins so viel eindrücklicher und beklemmender wären als das vom zerstörten Fresko überkommene Aquarell aus Hebels Lebenszeit und also zu Jung bildkräftiger Sprache passten. Und Jung zitiert, als wäre es nicht genug, den so anders gearteten Zeitgenossen Hebels, den großen württembergischen Dichter Friedrich Hölderlin und sein „Schicksalslied“: „Doch uns ist gegeben / Auf keiner Stätte zu ruhn ...“.

Was nun stellt Jung mit all diesen Versatzstücken, Lesefrüchten, Bildungsgütern an? Er setzt das Alemannische des frühen 19. Jahrhunderts gegen seine eigene Mundart, die so noch viel verknappter daherkommt, zur modernen Lyrik in ihre äußersten Reduktion wird. Er setzt das Hochdeutsche seiner Zitate und eigenes Hochdeutsch gegen die Mundart. So entsteht Spannung, so entsteht Reibung.

Hören Sie: „Im Keller / ein kleines Zimmer / einziger Raum / Stube Küche Schlafstatt / für d Muetter / de Vatter / de Hans-Peter / und e Summernacht lang / für s Susanneli“. Äußerste Reduktion, Benennung nur – sogar die Artikel fehlen in der Hochsprache; die Lebenszeit der Schwester Hebels wird auf eine „Summernacht“ verkürzt. Und doch ein scharf gezeichnetes Bild einer Familiengeschichte des 18. Jahrhunderts, der Hebelschen Familiengeschichte.

Und welch großartiges Bild entsteht vom Totentanz, in der Nennung der Vorbilder – des Basler Totentanzes aus dem 15. Jahrhundert, der Holzschnitte Holbeins von 1526, der Hebelschen „Vergänglichkeit“. Die Sprache selbst beginnt zu tanzen, ein Totentanz aus Sprache: „Totentanz / Holbeins Vision an der Kirchhofsmauer / *ehne dra* / Der Tod von Basel // tanzt / und riißt de Vatter mit / do isch es einehalb / s Hans-Peterli / *Santehans* / un tanzt und tanzt / hört nümme uf / nimmt s Schwöschterli / e paar Tag druf / Totentanz 2“ (S. 6)

Ein letztes Beispiel, wie Jung in diesem Gedicht Sprache verdichtet, also dichtet. Hölderlins „Schicksalslied“ aufnehmend, ins lakonische Alemannische gebracht, nochmals im Wort „Haus“ das Haus „Totentanz 2“ in Basel nennend. Oder das Haus des Lebens. Oder das Haus des Todes? Beide, denn Jung spricht Hebel an mit den Versen, Hölderlin weitersprechend: „Gworfen in s Läbe / Haus / Freund“. In zwei Zeilen wird Hebel als „Hausfreund“ evoziert, heraufgerufen, nicht mehr, zumal in zwei Wörtern geschrieben, also „Haus“ und „Freund“ und zugleich den „Hausfreund“ benennend. Dass nicht nur vom Geburtshaus die Rede ist, sondern auch vom Tod, machen die folgenden Zeilen deutlich: „Weh! / Unser guter Hebel ist tot.“ Hoffnung auf Jenseitiges, wie immer es aussehe, drückt Jung in Hebels eigenen Worten aus dem „Wegweiser“ aus: „und ´s sin no Sachen ehne dra“.

Der Verzicht auf eine eigene Vision – auch eine Art, Zweifel zu formulieren. Die Berufung auf die Hebelsche Vision – auch eine Art, Glauben zu formulieren. Gewisse Ungewissheit – ungewisse Gewissheit.

Hebel hat Jung immer beschäftigt: Schon vor zwanzig Jahren bettet er in einer Glosse Hebel in unsere Geschichte ein. Er zitiert Hebels „Guten Rat zum Abschied“:

„Und wenn de amme Chrützweg stohsch,
und nümme weisch, wo 's ane goht,
halt still, und frog di Gwisse z'erst,
's cha dütsch, gottlob, und folg sim Rot.“

„S cha dütsch“ hät für de Hebel un si Ziit gottlob ghiße: „s sait der d Wohret“. Und hüt? Siter e paar Wuchen isch uf em Stei näbe de Hebel-Strophe e rotis Hookechrüz gschprayt. Un au sell cha wäger „dütsch“. Tradition?“

(Markus Manfred Jung, E himmlischi Unterhaltig, Gutach: Drey-Verlag 1995, S. 84. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors.)

Kurz, knapp – und aktuell. Hebel einmal nicht als harmloses „alemannisches Dialekt- und Heimetdichterli“ (Markus Manfred Jung, goploni, Gutach: Drey-Verlag 2012, S. 92). Hebel als deutscher Dichter mit allem Glanz und allen Gräueln der deutschen Tradition.

Markus Manfred Jung, ein Dichter der Tradition, der Heimat und der Mundart. Markus Manfred Jung, ein Dichter des Hier und Heute. Ein Gegensatz? Kein Gegensatz!